

Aus alter Märchenzeit

Der Poet als Ameisensammler



Friedrich Kittler beim Lesen, Notieren, Denken am Niederrimsinger Baggersee

© Erika Kittler

Niemals in der Geistesgeschichte hat ein Literaturwissenschaftler eine radikalere Lehre der materiellen (medialen) Voraussetzungen der Literatur und von uns selbst vertreten als Friedrich Kittler. Niemand vor Kittler hat die Vertreter seines eigenen Faches durch eine „Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften“ so unterminiert und auch gekränkt. Und niemand vor ihm hat mit Heideggers „Mut, die Wahrheit der eigenen Voraussetzungen und den Raum der eigenen Ziele zum Fragwürdigsten zu machen“ ernster gemacht.

Niemals nämlich hat seit Platons Zerrissenheit, an der Schwelle eines Medienbruchs zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu stehen, jemand eine radikalere Lehre von Medienbrüchen vollzogen als Kittler, indem er sie in eigener Person durchexerziert: Noch in der Gutenberg-Galaxis des Buches sozialisiert, lötet er bereits in den 70er Jahren die ersten Computer in seinem Wohnzimmer in Freiburg. Und schreibt – neben den ersten Software-Programmen – auf losen Blättern, die er in einer Schublade sammelt, erst vier Jahre nach seinem Tod 2011 veröffentlichte Texte.

Was Friedrich Kittler, der späterhin so berühmt gewordene, aber auch ungeliebte Sohn der Freiburger Universität, Begründer der „Berliner Schule der Medientheorie“, schon in jungen Jahren auszeichnete, war sein ganz persönlicher Stil. Er erfand eine neue Gattung, es ist die Gattung der Wissen-

schaftspoesie. Es ist deshalb eine neue Gattung, weil er diese Art von wissenschaftlicher Prosa bis ins hohe Alter pflegte und auch viele Nachahmer fand. Nun legen Tania Hron und Sandrina Khaled, zwei Schülerinnen Kittlers, als Herausgeberinnen mit „Baggersee – Frühe Schriften aus dem Nachlass“ vor.

Die Geburt des Programmierens aus dem Geist der Poesie

Schon zu Zeiten seiner Habilitation, die erst nach dem zehnten Gutachten (Abschlussgutachten) durchgewunken wurde, hatte er die rauschverdächtige und zuweilen

Inhaltlich war eine methodische Seinsgeschichte der Medien entsprungen, die ihn in fortgeschrittenem Alter über die Untersuchung des griechischen Vokalalphabets als eine der folgenreichsten Errungenschaften für das Abendland von der harten Medienwissenschaft vordergründig wegführte und durch das Studium und die Neuübersetzungen klassischer Texte Homers, Sapphos usw. zwangsläufig zu einer Seinsgeschichte der Liebe führte. Soweit so verständlich.

Was sich in seinen bislang unveröffentlichten Essays aus dem Nachlass, die dank der Recherche

der des Menschen spottet, „weil er ihn an die Pforte des Geheimnisses geleitet, nur um ihn vor ihr ermatet niedersinken zu lassen. Wie aus Fernen naht die Verheißung, der Wahrheit ansichtig werden zu können: aber der Geist ist zu schwach, ihr zu folgen“ (S.15)), u.v.a. mehr in einer zuweilen tastenden Dialektik mit höchst philosophischen Gedanken. Sie haben mit der Formulierungsgabe etwa der „Denkbilder“ Walter Benjamins mindestens so viel gemein wie mit Ernst Jüngers „Subtile(n) Jagden“ oder dessen stereoskopischen Blickwinkeln in „An der Zeitmauer“. So etwa, wenn

in den Satzbau hinein“ sehr klar, revolutioniert nicht etwa durch die an Karl Marx geschulten revoltierenden Studenten, sondern „durch die Stile von Pink Floyd und Michel Foucault“, so Kittler selbst über diese „Brilliant Pebbles“. Man findet aber mindestens auch den Stil des Dialektikers im Stillstand, der auch ein Allegoriker war und sich „zum Seismographen dessen macht, was an der Zeit ist“ - Walter Benjamin. Dieser zwar von dessen Messianismus und Marxismus purgierte Stil gilt indes nur für diese frühen Schriften. Insofern lesen sie sich wie Fragmente aus einer alten Märchenzeit, tragen aber zum Verständnis von Kittlers Herkunft nicht unerheblich bei, und Zukunft braucht ja bekanntlich auch Herkunft. Wie sich diese Herkunft in der Zukunft manifestiert, zeigt sich

zwar nicht auf den ersten Blick, jedoch werden die Spuren, die Friedrich Kittler durch seine Interessen schon in der Studienzeit legte, an einigen Beispielen seiner Aphorismen prägnant. Hier nur zwei: So scheint seine spätere Faszination für Bram Stokers Dracula einen ihrer Ausgangspunkte in Murnaus Film von 1922 zu finden. Sie mündet in seinen „Technische(n) Schriften“, die zusammengefasst unter dem Titel „Draculas Vermächtnis“ 1993 bei Reclam erschienen sind, benannt nach dem gleichnamigen Aufsatz von 1982. Erst durch die Darstellung im Medium Film erlangt die im Medium der Literatur schwer darzustellende Geschwindigkeit (durch Zeitraffer) und Langsamkeit (durch Zeitlupe) ihr Wesen für den Fortgang der Handlung von Opfer und Jäger, der mit

*Before I sink
into the big sleep,
I want to hear
the scream of the butterfly...*
Jim Morrison, The Doors

selbstzerstörerische Chuzpe, keine Rücksicht zu nehmen auf seine eigene Karriere – von seiner Gesundheit ganz zu schweigen – sondern allem akademischen Stil und Gebaren mit herausgestreckter Zunge zu begegnen und nach seiner eigenen Überzeugung zu schreiben, zu argumentieren und die gesamten Geisteswissenschaften gegen den Strich zu bürsten. Der harte Kern dieser Art von wissenschaftlicher Prosa – oder bleiben wir bei Wissenspoesie – hatte jedoch Hand und Fuß und setzte sich durch, was anfangs keineswegs selbstverständlich war.

im Deutschen Literaturarchiv Marbach durch ihre Herausgeberinnen Tania Hron und Sandrina Khaled aus den 60er und 70er Jahren, die im Oktober 2015 erschienen sind, jedoch zeigt, stellt vieles in den Schatten, was das 20. Jahrhundert an großen Essayisten hervorgebracht hat. In dem Band verbinden sich eine kindliche Beobachtungsgabe von Alltagsphänomenen wie dem Rauchen, Atmen, kleine Tiere wie Ameisen und Spinnen, Automobile, Nacktheit, Vampire, Wasser und Milch oder auch das Auge und ganz großartig: Alkohol... (...)

er in dem Text „Kleine Tiere“ die eigene Haut im Sinne dieser Tierchen als „Oberfläche einer ganzen Welt“ reflektiert: „Ich von mir aus sehe die Härchen auf meiner Haut nur als ihre Menge; für die Ameise erweist sich jedes Haar, ein einzelnes zu sein“ (S.79). Es lässt sich eine phänomenologische Dialektik erkennen, die mit einem stereoskopischen Verfahren verknüpft zu sein scheint. Wie überhaupt der Einfluss Hegels auf den jungen Kittler nicht hoch genug einzuschätzen ist. Kittler war sich 1991 über den Stil eines „Hegel-Pastiches“ „bis

